

Heimatlos in der globalen Welt?

Friedrich Schorlemmer

Eine eigentümliche Sehnsucht nach Heimat kommt wieder auf, je grenzenloser die Welt wird. Offenbar braucht der Mensch ein WOHER (eine unverwechselbare Herkunft), dazu ein WOVON (materielle Existenz) und ein WOFÜR (eine Sinn- und Zielbestimmung).

Heimat ist nicht nur Vergangenheitserinnerung, sondern auch der heutige Ort unseres Zuhauseeins. Ubi bene, ibi patria. **Wo es mir gut geht**, dort ist meine Heimat. Wo ich leben kann und anerkannt bin, wo ich gleich-berechtigt bin, wo ich meine Individualität entfalten kann und mich zugleich zugehörig fühle. Das Recht auf Heimat als eines der elementaren Menschenrechte ist das Recht darauf, im Sinne von Artikel 1 GG rechtlich geschützt zu leben, zu wohnen, zu arbeiten, mitzuwirken, Familie, Freunde, Erinnerungen zu haben und die Besonderheiten des Lebensortes zu genießen.

Zu den Verpflichtungen der freiheitlichen Gesellschaft gehört die Förderung der Integration von Verschiedenartigkeit, – also alles zu tun, dass es nicht zu Minderachtung, Vorurteilsbildung, Ausgrenzung, (Selbst-)Ghettoisierung oder Vertreibung all derer kommt, die eine andere Herkunft haben.

Was wird sind, sind unsere Erinnerungen. Heimat ist dort, wo man **versteht** und wo man **verstanden wird**. Die **Orte** der Geburt und die Orte der Kindheit werden stets Orte bleiben, an die sich *Heimatgefühl*, *Heimaterinnerung* und *Heimatsehnsucht* binden. In die Heimat kehrt man wie in seine Kindheit zurück – mit allen Erinnerungen, Gerüchen, Gebräuchen, Erlebnissen, Geschichten, Personen, die geprägt, gebildet, getragen, bereichert haben.

Die neue **Liebe zur Region**, zur Heimatstadt, zum Heimatdorf ist auch eine Reaktion auf das Gefühl der Uniformität, Anonymität, Entfremdung und Unbehaustheit, jener gleich-gültigen Verwechselbarkeit aller Lebensprozesse, der wachsenden Gleichförmigkeit und Gesichtslosigkeit. Deshalb kehren die Heimatvereine, Heimatfeste, Heimatkalender zurück – als Versuch, in der Vergangenheit Unverwechselbarkeit und Verwurzelung, eine kollektive Individualität und eine Geborgenheit in gemeinsamer Herkunftsgeschichte wiederzufinden. Solange das nicht ausschließend, tündelnd oder bloß folkloristisch-touristisch betrieben, solange das Kritische des Vergangenen nicht ausgeblendet und solange die wache Mitverantwortung für die Gestaltung der Gegenwart nicht versäumt wird, kann dies selbstwertstärkend und gemeinschaftsstiftend, das bürgerschaftliche Engagement anregend wirken.

Heimaterfahrungen werden insbesondere dann gemacht, wenn Heimat für etwas steht, was fehlt. Dies wird zu anrührender Literatur oder zum Lied, das das jeweilige kollektive wie individuelle Heimatgefühl ausmacht, ausdrückt, weckt – in sehnsuchtsvollen Heimatliedern oder in eingängigen, die Tiefen berührenden Gedichten. Die Hoffnung, der Traum, der Zauber deuten auf Unerfülltes, ja Unerfüllbares.

Heimat als Erinnerung ist zugleich Heimat als Sehnsucht mit dem gleichzeitigen Wunsch zu überschreiten, was ist und zu werden, was wir nie sein werden. Wer kein Gefühl für Heimat hat, ist arm dran. Wer die sich unaufhaltsam globalisierende Welt

menschlich gestalten will, sollte aus anthropologischen Gründen der obwaltenden, von der Ökonomie her diktierten Einebnung so gut wie irgend möglich entgegenwirken.

Wer Heimat ideologisiert, spürt nicht mehr, wie eng und ausgrenzend sie wirken kann. Der auf Orte und (Vater-)Länder beschränkte **Heimatkult** – zumal in ethnischer Zuspitzung – ist keine zukunftsverträgliche Antwort auf eine Welt, in der wir alle auf der *einen* Erde immer mehr voneinander abhängen und aufeinander angewiesen sind.

Wer andererseits Flexibilität und Mobilität ideologisiert, weckt im Effekt Regression und merkt nicht, wie beliebig (austauschbar) nicht nur der Lebensort, sondern auch der Mensch selbst wird.

Gerade um in der **Grenzenlosigkeit bestehen** zu können, braucht der Mensch in der Regel das Überschaubare, das ganz Eigene, an das sich selbstvergewissernde und selbststabilisierende Erinnerung bindet (gelebte Regionalkultur!). Gerade in einer Zeit der Auflösung aller traditionellen Bindungen, Verbindlichkeiten und Maßstäbe, braucht der Mensch eine innere Verankerung, in der die „Maßstäbe des Menschlichen“ wiedergefunden werden.

Naturschutz als Heimatschutz braucht nicht nur einzelne geschützte Reservate, sondern er erfordert einen Wiedergewinn regionaler Lebenskreisläufe, wo Produktion, Konsumtion und Reproduktion wieder näher zusammenrücken (ressourcenschonend, verkehrs- und energieverbrauchs-mindernd, mehr lebendige Arbeit erfordernd, naturbewahrend, Lebensqualität in Vielfalt fördernd). Das schließt – gegen den gegenwärtigen Trend! – kleinteilige Verwaltungs-, Kultur-, Sport-, Sozial- und Bildungseinrichtungen ein, bewirkt bei *mehr* erforderlicher Arbeit *weniger* Wohl-Stand. Der Ideologie des Modernen, der Effizienz und Wettbewerbsfähigkeit *alles* ist, wäre die Parole gegen *jede* Gigantomanie „*Small is beautiful*“ entgegensetzen, wo kurzfristigere ökonomische Vernunft mit längerfristigerer ökologischer Verantwortung versöhnt wird. Das wird unbequemer sein. Wir werden weniger Wohl-Stand haben, aber mehr Lebensreichtum. Und die gebeutelte Natur kann sich von uns erholen. Heimat blüht wieder auf. Ohne Enge.